

Krenz – einfach unverbesserlich

Egon Krenz stand als Nachfolger Erich Honeckers wenige Wochen an der Spitze der DDR-Regierung. Später musste er wegen der Mauertoten sechseinhalb Jahre ins Gefängnis. Nun war er Talkshow-Gast im Theater Freiburg.

■ Von Frank Zimmermann

Im Winterer-Foyer des Freiburger Theaters wird Egon Krenz am Freitagabend mit Applaus begrüßt. Der Saal ist ausverkauft, der RBB filmt den Abend für eine Kino-Doku über Krenz. Um dessen Auftritt hatte es in den Tagen zuvor viel Wirbel gegeben. Kommunalpolitiker der Grünen hatten im Theaterausschuss des Freiburger Gemeinderats sowohl das Format der Veranstaltung – ohne kompetent-kritischen Gegenpart – als auch die Moderation kritisiert. Es fehle, das zeigten frühere Talks der Reihe und die un-

kritische Ankündigung der Veranstaltung durch das Theater, die erforderliche kritische Einordnung. Moderiert wird die Reihe vom österreichischen Ensemble-Schauspieler Martin Müller-Reisinger in einem durchaus amüsant-spitzen Plauderton. Die bisherige Gästeliste reicht von Boris Palmer und Ricarda Lang bis zu Franz Müntefering. Moderator Müller-Reisinger macht aber gleich zu Beginn eine unglückliche Figur mit einem missglückten Vergleich, weil er seinen Kritikern von den Grünen unbedingt eins einschicken will. Er finde die Kritik erstaunlich, „wenn man bedenkt, dass die gleiche Fraktion zum immer noch sehr aktuellen Thema Kindesmissbrauch im Erzbistum Freiburg schweigt“. Aber er könne ja verstehen, „dass die katholische Kirche natürlich ein gefährlicherer Gegner ist als die untergegangene DDR“. Staunen im Saal. Es habe von den Grünen die Forderung gegeben, einen Historiker dazu einzuladen, fährt Müller-Reisinger fort, das hätte „aber vollkommen gegen das Konzept der Reihe gesprochen“. Fakt ist aber, und das wird an

diesem Abend verschwiegen: Theaterintendant Peter Carp hat wenige Tage vor der Veranstaltung sehr wohl den Historiker Ilko-Sascha Kowalczyk – Kritiker der Krenz-Memoiren, die für ihn „Geschichtsklitterungen“ sind – eingeladen, in der Kürze der Zeit war der Besuch in Freiburg aber nicht machbar.

So sitzt denn Müller-Reisingers Ensemblekollege Henry Meyer, 1963 in der DDR geboren und dort sozialisiert, als vom Theater angekündigter kritischer Geist mit auf dem Podium. Meyer war FDJ-Mitglied, und Krenz, einst Chef des DDR-Jugendverbands, sagt scherz-



Honecker-Nachfolger Egon Krenz war am Freitag zu Gast im Theater Freiburg.

FOTO:

haft zu Meyer: „Von weitem müssten wir uns begegnet sein.“ Dann plaudern sie über ein FDJ-Liederbuch. Viel Kritisches hat Meyer nicht beizutragen, immerhin aber kann er aus eigenem Erleben die Mär beseitigen, in der DDR habe es keinen Rassismus gegeben. Erst einmal aber wird über die Liebe der DDR-Bürger zur Freikörperkultur gesprochen, der Moderator schiebt die Freude am Nacktbad auf die schlechte Bademode. Krenz findet das nicht richtig lustig: „Wir hatten ganz moderne Bademode.“

Der 87-jährige, Witwer und Vater zweier Söhne, ist ein wacher Geist, intellektuell denkend und rhetorisch versiert. Er kommt als freundlicher älterer Herr in weißem Hemd und hellen Leinen-Schuhen auf die Bühne. Der Ex-Staatsratsvorsitzende, Politbüro- und FDJ-Chef ist nicht ohne Charisma. Weil er in der Zeit der Wende einer der Jüngsten im Politbüro war, war er in den Jahrzehnten danach, als SED-Größen von Gerichten reihenweise für verhandlungsunfähig erklärt wurden, neben Günter Schabowski und Günther Kleiber einer der



Erich Honecker (mit Hut) und Egon Krenz 1979

wenigen aus der Führungsriege der DDR, die juristisch sanktioniert wurden. Krenz wurde 1997 in einem der Mauerschützenprozesse verurteilt, zu einer sechseinhalbjährigen Freiheitsstrafe wegen Totschlags. Vier Jahre saß er ab. Die Verurteilung hält er für falsch: Die Bundesrepublik hatte in seinen Augen kein Recht, mögliches Unrecht in einem anderen Staat zu verhandeln.

Krenz lebt in Mecklenburg-Vorpommern an der Ostsee in einem Reetdachhäuschen. Dorthin bekomme er heute noch viel Post, die schiere Anzahl der Briefe gehe über seine Kräfte, „nicht nur sie zu lesen, sondern auch darauf zu antworten“. Und es kämen auch Menschen bei ihm in Dierhagen vorbei, erst recht, nachdem er den Fehler begangen habe, in seinem zweiten Memoirenband zu schreiben, dass er keine Klingel habe und seine Türe stets offen für Besuch stehe. „Menschen lieben meine Ehrlichkeit“, sagt Krenz im Interview mit der BZ. Die meisten schrieben ihm, so sagt er: „Wie schön, dass du dir treu geblieben bist.“ Das Entscheidende ist“, sagt Krenz, „dass ich nach der Wende den Leuten vermittelt habe, dass ich kein Wendehals bin und für mich die DDR unverändert der bessere Staat war.“ Gern versprüht er Ostalgie, erinnert an DDR-Ferienlager und den damaligen Zusammenhalt der Jugend. Manchmal, abrupt, prescht er mit kruden Thesen vor, eine lautet: Die BRD habe, anders als die DDR, die Todesstrafe abgeschafft, „um so Nazis überleben zu lassen“.

Er fühle sich ganz wohl im heutigen Deutschland, sagt Krenz. „Ich liebe nicht das politische System, aber ich liebe Deutschland.“ Hier ist der Moment für Krenz, der den

Krieg als Kind im Luftschutzkeller erlebte, seine Haltung zum Ukraine-Krieg loszuwerden. „Ich finde die gegenwärtige Kriegsretorik sehr verantwortungslos“, sagt er über die Bundesregierung. Für sein Friedensplädoyer bekommt er im Theater Applaus. Und was ist mit Kriegstreiber Putin? Der sei nun mal nach den chaotischen Jelzin-Jahren in „eine ganz schwierige Lage gekommen“. Millionen Russen in den ehemaligen Sowjetrepubliken hätten ja alle keine Heimat mehr gehabt nach dem Zerfall der UdSSR. „All dieses Erbe hat Putin übernehmen müssen.“ Und als die Nato Russlands Grenze immer näher gekommen sei – „das musste doch bei den Russen etwas machen“. Krenz behauptet im Theater über Putin: „Es gibt in Europa keinen Präsidenten, der auf eine solche Zustimmung bei der Bevölkerung stößt.“

Er macht das geschickt bei seinen Auftritten, sei es vor Journalisten oder in der Öffentlichkeit. Zunächst gibt er sich einsichtig: „Natürlich weiß ich, dass wir Fehler gemacht haben.“ Gleich darauf relativiert er aber: Die DDR sei aber nicht allein an den eigenen Fehlern zugrunde gegangen, sondern weil sie „Teil eines Ganzen gewesen“ sei – ein Opfer des Kalten Kriegs und der untergehenden Sowjetunion.

Ein gekannter Schachzug ist, dass Krenz seinen Fragestellern mit seinem Anekdotenwissen viel voraus hat. Er kann mit Persönlichem aufwarten, erzählt von Treffen mit Chruschtschow und Breschnew, Kohl, Honecker und Gorbatschow, den er anfangs als Freund, später aber als Verräter sah, weil dieser, davon ist Krenz überzeugt, den Zusammenbruch des kommunistischen Ostblocks betrieben habe. All dem können der Moderator und sein Side-Kick nicht viel entgegen, weil vieles davon für historische

Laien logischerweise so schnell nicht zu entwirren und nachzuprüfen ist. Ist das nun wahr, was Krenz da gerade erzählt, halb-wahr oder ganz falsch? Was ist Lüge, was alte DDR-Propaganda?

Krenz sagt, er bedauere durch den Staat erlittenes persönlich Leid von DDR-Bürgern, so etwa, als eine Frau im Publikum ihre persönliche Fluchtgeschichte schildert und wie die Stasi sie auch im Westen noch verfolgt habe, wie sie ihrer Akte entnehmen konnte. Das mit der Verfolgung verbundene grundsätzliche Handeln des SED-Regimes nimmt Krenz aber in Schutz. Er bleibt da ein Unverbesserlicher, der rechtfertigt, beschönigt, Fakten filtert. Die Mauer sei innenpolitisch ein zwingend notwendiger Schutz gewesen, damit in der DDR ausgebildete Menschen nicht dem Westen anheim fielen. Im Interview sagt Krenz: „Die Mauer war das hässlichste, aber notwendigste Bauwerk der DDR.“ Außenpolitisch war sie – zynisch ausgedrückt – eine Art kleineres Übel, nach Krenz' Ansicht aber zwingend zum Erhalt des Friedens im Kalten Krieg. Einen schriftlichen Schießbefehl habe es nie gegeben, „in meinem Strafprozess haben die Richter keinen finden können“, sagt Krenz. „Es war keine deutsch-deutsche Grenze, sondern eine Frontlinie zwischen zwei Militärblöcken, die militärisch gesichert wurde.“ Jeder DDR-Bürger habe das genau gewusst. Punkt. Spricht Krenz über die Mauertoten, kommt er sogleich auch auf die bundesdeutschen Toten beim Krieg in Afghanistan, bei Schüssen der Polizei auf Zivilisten, auf Bundeswehr-Schießplätzen und auf Tote an der EU-Grenze zu sprechen, was alles „unter den Teppich gekehrt“ werde. Das sind wilde Vergleiche, aber es geht für ihn einfach nicht ohne relativierendes „Ja, aber“.

Und die Bespitzelungen der DDR-Bürger durch die Stasi? Er wolle, bevor er sich dazu äußere, erst die Unterlagen von Bundesnachrichtendienst und Verfassungsschutz sehen. Auf seine angeforderte Verfassungsschutz-Akte warte er schon vier Jahre. Das Ministerium für Staatssicherheit aber als „mörderische Organisation“ darzustellen, deren einzige Funktion im Ausspionieren bestanden habe, „das stimmt ja so nicht“, schon technisch sei eine flächendeckende Überwachung nicht machbar gewesen. „Das schafft nicht mal die NSA.“ Auch die schlimmen Zustände in den Stasigefängnissen, bezeugt durch ehemalige Häftlinge, leugnet Krenz. Er wisse davon nichts. Und vergleicht die Bedingungen mit denen in der BRD. „Auch ich habe aus eigenem Erleben viele Fragen über die Situation in bundesdeutschen Gefängnisse.“ Und wie seien die RAF-Häftlinge umgekommen? „Ich idealisiere die Bedingungen in DDR-Gefängnissen nicht, jedes Unrecht, was dort geschehen ist, ist ein Unrecht zu viel.“ Spricht's und schimpft über eine angebliche Hetze bei der Aufarbeitung der DDR-Geschichte.

FOTO: MAXIMO-HANS MÜLSTELIK

FOTO: GÜNTER BRANKE (DPA)